

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. Leipzig 1915.

71. Bd. 1. und 2. Heft. Ueber den Einfluss der Verknüpfung von Farbe und Form bei Gedächtnisleistungen. S. 1. „Bei der Einprägung von farbigen Formen ist es nicht möglich, bei der Auffassung einer Form von der Farbe zu abstrahieren und die reine Form einzuprägen . . . Formen, die immer in derselben Farbe dargeboten worden sind, werden häufiger und eher wieder erkannt, wenn sie beim prüfenden Vorzeigen dieselbe Farbe wie beim Darbieten besitzen (Konstellation A), als dann, wenn die Farben bei der Prüfung andere sind wie beim Darbieten (Konstellation B), oder ausserdem noch die Farben beim Darbieten wechseln (Konstellation C). . . . Bei diesen Versuchen stellt sich heraus, dass die Konstellation C bessere Resultate gab, als die Konstellation B.“ Eine Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Farbe ist der Verblässigungstendenz ungünstig, dagegen der Verschwimmungstendenz förderlich. Die eindringlichsten Farben wurden am richtigsten reproduziert. Wenn eine Silbe in festem Zusammenhange mit einer andern später isoliert vorgeführt wird, wird sie im allgemeinen seltener wiedererkannt als im Komplex. Bei trochäischem Rhythmus des Lesens werden die unbetonten Silben leichter wiedererkannt. — **K. Groos, Untersuchungen über den Aufbau der Systeme. S. 54.** VI. Die Einführung von Mittelgliedern. A Der vertikale Dualismus bei Plato. B. Die Beziehungen zwischen beiden Welten. C. Die Einschiebung eines einzelnen Mittelgliedes. D. Die Vermehrung der Mittelglieder. E. Vom Statischen zum Genetischen: 1. die absteigende Entwicklung, 2. die aufsteigende Entwicklung, 3. die Vereinigung beider. — **F. E. O. Schultze, Die Lernzeiten bei grösseren Komplexen. S. 138.** E. Rückle erklärte: Die Lernzeiten nehmen bei mir proportional dem Quadrate der Anzahl der erlernten Ziffern zu. Eine Nachprüfung von der Basis 144 aus bestätigte das Gesetz bei anderen Zahlen nicht. Nach mit anderer Methode angestellten Versuchen wurde das Gesetz als richtig gefunden, aber erst für höhere Komplexe als 144, nämlich von 192 bis 432 oder 504. Die prozentuale Abweichung der nach dem Gesetz berechneten

Zeit von der beobachteten würde um so grösser, je kleiner die Komplexe waren; darin zeigt sich eine neue Gesetzmässigkeit neben der Rückleschen. Darnach ist die Gesamtlernzeit für einen Komplex abhängig 1. von der Anzahl der Einzelkomplexe, 2. von der Anzahl der nötigen Lesungen, 3. von der durchschnittlichen Dauer der einzelnen Lesungen. Daraus ergibt sich eine Formel, bei der die drei Faktoren nur multipliziert zu werden brauchen. Ob diese Gesetzmässigkeit von Rückle allgemein für alle menschliche Tätigkeit gilt, lässt sich nicht sagen. — Literaturbericht.

3. und 4. Heft. Th. Ziehen, Beitrag zur Lehre vom absoluten Eindruck. S. 177. Nähere Untersuchungen sprechen dafür, „dass die Versuchspersonen bei ihrem Urteil sich nicht nur durch den Vergleich zwischen den beiden sukzessiv dargebotenen Reizen V_1 (1. Reiz) und V_2 (2. Reiz) hatten leiten lassen, sondern auch durch den Eindruck, den V_1 und V_2 auf Grund irgend welcher früheren Erfahrungen machten: statt des erwarteten und verlangten direkten Vergleichs von V_1 und V_2 war also ein Vergleich von V_1 und V_2 mit älteren Erinnerungsbildern zustande gekommen, und auf Grund dieses instruktionswidrigen Vergleiches erst indirekt durch ein Schlussverfahren ein Vergleichsurteil über V_1 und V_2 gebildet worden.“ Neuere Versuche erzielten ganz andere Resultate als L. J. Martin und G. E. Müller, ausserdem kamen höchst auffällige Täuschungen bei dem „absoluten“ Eindruck vor. Bei taktilen Streckevergleichungen kamen auf V_1 ebensoviel oder noch etwas mehr absolute Eindrücke als auf V_2 . Dasselbe wurde auch bei akustischen Reizen gefunden. „Eine Bevorzugung der Stelle V_1 oder V_2 von seiten der absoluten Eindrücke hat sich weder auf taktilen noch auf akustischen nachweisen lassen . . . Damit ist noch nicht die Frage entschieden, ob die absoluten Eindrücke an der Stelle V_1 denselben Einfluss auf das Vergleichsurteil haben, wie die an der Stelle V_2 . Martin und Müller nehmen an, dass der Eindruck des zuerst gehobenen Gewichtes wirksamer sei.“ Die Versuche des Vfs. sprechen für das Gegenteil. — Literaturbericht.

5. und 6. Heft. Fr. Oetjen, Die Bedeutung des Lesestoffes für das Lesen und der Orientierung von sinnlosen Formen für das Wiedererkennen derselben. S. 321. Je nach der verschiedenen Richtung, in der der Lesestoff gesehen wird, ist die Richtigkeit und Menge des in kürzester Zeit Gelesenen verschieden. — **W. Baade, Aufgaben und Begriff der „darstellenden Psychologie“. S. 356.** Viele sind von den Resultaten der experimentellen Psychologie nicht befriedigt, sie befriedige nicht „das Bedürfnis nach dem unmittelbaren Kennenlernen der psychischen Ereignisse“. Aber man kann von der experimentellen Psychologie aus zu der „darstellenden“ gelangen; die Darstellung nämlich in einem „solchen Komplex von methodischen Massnahmen, welche die direkte Beobachtung ermöglicht.“ — Sammelreferate: 1. Fortschritte der Anatomie des Zentral-

nervensystems in den Jahren 1911 und 1912 von Ad. Wallenberg. 2. Tierpsychologie. Vierter Sammelbericht von M. Ettliger. — Literaturbericht. — Anzeige: der Termin für die Lösung der Preisaufgabe der Berl. Psychol. Ges. „Beziehungen zwischen der intellektuellen und moralischen Entwicklung Jugendlicher“ wird wegen des Krieges auf 15. Juni 1915 verschoben. — Namenregister. Inhaltsverzeichnis.

72. Bd., 1. und 2. Heft. W. Köhler, Akustische Untersuchungen. III. Brentano hat erkannt, dass die Töne ausser Intensität und Höhe auch Helligkeiten besitzen. Vf. hat früher gezeigt, „dass in die Gesamtskala dieser Helligkeiten Qualitätenreihen eingebettet sind, die zwischen ausgezeichneten Punkten, den ‚reinen vokalen‘, verlaufend alle Uebergangsstufen zwischen je zwei benachbarten von diesen enthalten. Nun sind die Helligkeiten und Dunkelqualitäten von den Schwingungszahlen der Schallwellen abhängig wie die Tonhöhen.“ Früher glaubte darum Vf., dass im Vokalcharakter die Helligkeit oder Dunkelheit enthalten sei, jetzt hat er sich von der phänomenalen Selbständigkeit dieser Eigenschaft überzeugt und nennt ihre Verbindung „Tonkörper“. Die Tonhöhe, welche bishér als Tonkörper galt, ist darin nicht enthalten, denn es gibt Töne ohne Tonhöhe, Tonhöhe ist die Eigenschaft, „auf die man gerichtet ist, wenn man z. B. einen Ton oder Klang nachsingend treffen will, oder wenn man z. B. einen Ton als reine Quinte eines anderen im Nacheinander erkennt“. Helligkeit und Dunkelheit bedarf keiner Erklärung, die Ausdrücke geben sie selbst; andere sagen dafür Tonfarbe. Selbst pathologische Erscheinungen zeigen den Unterschied zwischen Ton und Tonhöhe; letztere kann fehlen, und doch wird der Ton gehört. Vf. fasst die Ergebnisse seiner Untersuchungen kurz zusammen: „1. Die Schallphänomene, welche bei sehr langwelligen und sehr kurzwelligen, sowie bei sehr kurzdauernden, periodischen Reizungen des Ohres auftreten und zum Teil von Ton-, zum Teil von Geräuschcharakter sind, besitzen keine Tonhöhe. 2. Das eigentümliche Hören von extrem Unmusikalischen lässt kaum eine andere Deutung zu, als dass es für sie keine Tonhöhen gibt . . . 3. . . . Da dem phänomenalen Charakter der Geräusche als solcher Tonhöhen fremd sind, so folgt, dass von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die das Gehör vermittelt, nur ein geringer Bruchteil die angeblich fundamentale Eigenschaft des Schalles besitzt (die überwiegende Mehrzahl aller akustischen Phänomene gehört nämlich zu den Geräuschen). 4. Bei weitem das wichtigste Schallphänomen, mit dem der Mensch zu tun hat, die natürliche Sprache, verläuft ohne Tonhöhen. 5. Die Häufigkeit der Tonhöhen ist bis in ihr eigenes Gebiet, das der Musik, hinein stark überschätzt worden. Die ältere Tonpsychologie schreibt implicite dem Klang und Zusammenklang so viel Tonhöhen zu, als ‚Komponenten‘ vorhanden (heraushörbar) sind, und in einem Klavierdreiklang mittlerer Lage würde man nach dieser Anschauungsweise mindestens 30 Tonhöhen zu gleicher Zeit hören. Aber

der Klang ist phänomenal nicht eine Anzahl neben einander hörbarer Teiltöne mit ebensoviel Tonhöhen, ein Zusammenklang nicht ein Nebeneinander von Klängen mit zugleich gehörten Tonhöhen; nur eine Tonhöhe hat in der Regel ein Klang und ebenso ein Akkord, selbst wo die Analyse zustande kommt, setzen sich dem Auftreten mehrerer Tonhöhen zu gleicher Zeit die stärksten Schwierigkeiten entgegen. 6. Auch wo Tonhöhen vorhanden sind, ist ihre Bedeutung vorsichtig zu beurteilen: so wurde bisher als natürlich angenommen, dass absolutes Tonbewusstsein ein Erkennen von Tonhöhen sei, wir haben gezeigt, wie geringe Wahrscheinlichkeit dieser Annahme gerade für die häufigste Form vom absoluten Tonbewusstsein zukommt. Der tonhöhenlose Schall behält ungehört seine Tonkörperinhalte . . . Dass die Tonhöhe zu Unrecht im Mittelpunkt jeder akustischen Betrachtung steht und die übliche Gruppierung des akustischen Systems modifiziert werden muss, bedarf hier noch keines besonderen Hinweises. Aber merklicher werden die Konsequenzen noch, wenn man die Ergebnisse unserer Untersuchungen ins Physiologische übersetzt. Es besteht kein Grund, mehr als einen Aufnahmeapparat für Schall im Ohr anzunehmen.“ „Auch als speziell ‚musikalische Qualität‘ kann ich die Tonhöhen nicht bezeichnen“. — **K. Koffka, Beiträge der Gestalt- und Bewegungserlebnisse. S. 193.** II. A. Korte, Kinetomatische Untersuchungen. Werden kurz hintereinander zwei Reize angewandt, so wird unter Umständen, namentlich in Folge der Richtung der Aufmerksamkeit, der spätere zuerst wahrgenommen. Vf. untersucht diese Bedingungen genauer. „Es haben sich ihm Bedingungen ergeben, unter denen bei sukzessiver tachistoskopischer Exposition zweier Reize die 2. Bewegung (vom zweiten zum ersten Reiz) entsteht, d. h. vor der allein zu erwartenden β -Bewegung (vom ersten zum zweiten Reiz) eine umgekehrte Bewegung eintritt, und zwar war eine Erhöhung der Eindringlichkeit des zu zweit dargebotenen Reizes das Hauptfordernis. Wir haben bewiesen, dass in der Tat der zweite spätere Reiz die Ursache dieser Erscheinung ist, und haben Augenbewegungen ausgeschlossen“. — Literaturbericht. — Entgegnung von Schilder zu dem Referate Koffkas über dessen Arbeit über autokinetische Bewegungen, 68. S. 117. Bemerkung hierzu von Koffka.

5. und 6. Heft: Auguste Fischer, Weitere Versuche über das Wiedererkennen. S. 321. Frühere Untersuchungen der Verfasserin ergaben, dass „das Wiedererkennen nicht einen Reproduktionsprozess von einem einigermassen erheblichen Entwicklungsgrad zur notwendigen Voraussetzung hat“. Jetzt findet sie: „Für das unmittelbare Wiedererkennen ist ein ganz geringer Grad von unterschwelliger Reproduktion wahrscheinlich notwendig, sicher aber förderlich“. — **R. Hohenemser, Ueber Konkordanz und Diskordanz. S. 373.** Nach H. Riemann ist ein Zweiklang nie dissonant, er wird es erst durch einen dritten hinzugefügten oder aus dem Zusammenhang sich ergebenden dritten Ton. Als Beweis führt er an,

dass C-Gis konsoniert, C-E-Gis aber dissoniert. Um diese Schwierigkeit zu lösen, führt Stumpf den Begriff der Konkordanz und Diskordanz ein, die allerdings einen dritten Ton zum Zweiklang verlangen, und also aufgefasst, nicht wie die Konsonanz und Dissonanz des einfachen Zweiklangs wahrgenommen werden. „Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn die Konstatierung sich auf das ganze, dem modern-europäischen Musikdenken und Musikhören zugrunde liegende Tonsystem und nicht auf nur bestimmt geartete Fälle bezöge. Sie bezieht sich nämlich nicht, und damit kommen wir auf den springenden Punkt unserer Beobachtungen, auf diejenige Musik, welche sich innerhalb der reinen Stimmung bewegt. Hier ist Es und Dis nicht der gleiche Ton, und dieser Tonhöhenunterschied bewirkt auch eine deutliche, unmittelbar wahrnehmbare Verschiedenheit der Zusammenklänge C-Es und C-Dis, indem ersterer Konsonanzcharakter, letzterer dagegen Dissonanzcharakter hat“. — **R. Hennig, Eine unerklärte optische Täuschung. S. 383.** Betrachtet man zwei im Winkel gegen einander geneigte oder einander parallel laufende Gitter, so erscheint das hintere durch das vordere gesehen ganz verändert. Die Stäbe und die Zwischenräume sind um das dreifache vergrössert. Vf. gibt eine Erklärung, die er aber selbst für unzureichend hält. — Literaturbericht.

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Herausgegeben von H. Schwarz. Leipzig 1915.

158. Bd., 1. Heft. **H. Westphal, Untersuchungen zur Wertethik auf Grund einer Betrachtung der Wertgrösse. S. 1.** I. Voraussetzungen der allgemeinen Wertlehre. Das allgemeine Wesen des Wertes. Verfehlte Lehren über die Wertgrösse. Brentanos Wertlehre. Die Lehre vom blinden und einleuchtenden Gefallen als Voraussetzung der Lehre von der Wertgrösse. Nach Brentano kann man „sich für die Erkenntnis eines wahren Wertes allein auf das einleuchtende Gefallen verlassen, das durch seine Evidenz als richtig charakterisiert ist“. — **K. Kessler, Hauptprobleme der Religionspsychologie. S. 27.** Es sind drei Hauptprobleme. 1. Die Frage nach dem Wesen und dem Wahrheitsgehalt der Religion; 2. der Absolutheit des Christentums; 3. Stellung des Christentums zum Leben. „Es gilt drei Antinomien zu lösen: Geschichte und Glauben, Welt und Gott, Zeit und Ewigkeit“. — **E. Bergmann, Lebensphilosophie J. M. Guyaus. S. 41.** Der Frühverstorbene galt am Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich als der „französische Nietzsche“. „Vor allem die ‚Irreligion der Zukunft‘ (1888), sein Vermächtnis an die Menschheit, hat eine gewaltige Anziehungskraft ausgeübt“. Er ist eine „typisch moderne Erscheinung. Ein grosser Skeptiker und ein grosser Sehnsüchtiger. Aber kein Gläubiger, und vor allem kein Sieger über des Lebens Not und jene spezifische Antithetik des modernen Menschen“. — **P. Petersen, III. Bericht über psychologische Literatur 1914.** A. Zur erkenntnistheoretischen Grundlegung der Psychologie. B. Einzelbesprechungen. 1. Gesamtdarstellungen. 2. Monographien. 3. Psycho-

logie und Pädagogik. 4. Noch einmal: Psychologie und Philosophie. 5. Psychotechnik. 6. Tierpsychologie. 7. Zur Geschichte der neueren Psychologie. — E. Mally, N. Witasek. S. 95. Er war Schüler Meinongs, seine Philosophie ist durchweg auch psychologisch erweitert. „Ein (allzu früh) vollendetes Leben scheint klar, ja heiter vor unserem Blick zu liegen“. „Sein Leben ist wie sein Denken gewesen: edel, ernst und makellos“. — Rezensionen.

2. Heft: W. Conrad, **Die wissenschaftliche und die ästhetische Geisteshaltung und die Rolle der Fiktion und Illusion in derselben**. S. 129. Die neuerdings aufgetauchte Behauptung, dass die Fiktionen in der Wissenschaft eine analog fundamentale Rolle spielen, wie man sie den Illusionen in der Kunst zugeschrieben hat, wird erörtert. Die Illusion wurde von K. Lange als Wesen der Kunst hingestellt, die Fiktionen als Wesen der Wissenschaft von Vaihinger. Beide unterzieht der Vf. einer Kritik, die er aber nicht zu Ende geführt hat, da er unterdessen im Dienste des Vaterlandes seinen Tod gefunden hat. — H. Westphal, **Untersuchungen zur Wertethik auf Grund einer Betrachtung der Wertgrösse**. S. 168. 6. Lehre von der Wertgrösse. 7. Angebliche Beschränkungen und Antinomien. 8. Eine Bestätigung unserer Wertlehre gelegentlich der Frage nach Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Wertes. II. Der sittliche Wert. 9. Die Besonderheit des sittlichen Wertes. 10. Ethisches. 11. Zwiespalt über den Träger des ethischen Wertes. — W. Frost, **Grund und Folge**. S. 202. „Untersuchungen zur Psychologie des Denkens“. Nach der herkömmlichen Logik zeigt die Syllogistik alle möglichen Formen und Möglichkeiten, nach denen Gedanken schlüssig mit einander verbunden werden können. Aber das ist keine Psychologie des Denkens. „Unser Denken hat die Neigung, Schichten der Auffassung wie parallele Ebenen einander gegenüber zu stellen und die Zusammenhänge in der einen Schicht auf die in einer anderen Schicht zuordnend zu beziehen. In besonderen Fällen, und zwar in den wichtigsten und vielleicht häufigsten, nimmt dies Verhältnis die Form von Erklärung und Erklärtem an. Dies Verhältnis wiederum geht in den meisten Fällen in das von Grund und Folge über“. „Man hat gesagt, dass in allen erfolgreichen und bedeutenden Gedankenvorgängen etwas Intuitives eine Rolle spiele. Wer aber hätte geglaubt, dass auch in der Deduktion und dem Syllogismus etwas Intuitives zu finden sein werde? Wir haben gesucht, es herauszustellen: es ist die Erfassung eines Parallelismus“. „Richtige Resultate liefert die syllogistische Form stets. Damit ist der reinen Logik genügt. Aber fast alle Logiker enthalten sich nicht einer Bemerkung darüber, dass der Gebrauch dieser Form manchmal ein bedeutungsloses Artefakt sei. Das Kriterium, diesen inneren Unterschied zu begründen, kann nur in psychologischen Bedingungen oder in der Natur dessen gefunden werden, was sich innerhalb der Prämissen abgespielt hat. Wir haben es in einheitlicher Weise für die Barbara-schlüsse aus ganz allgemeiner intuitiver Betrachtung wirklicher wissenschaftlicher Erlebnissvorgänge gewonnen. Darin lag eine Gewähr. Das Ergebnis hat sich für die Syllogistik verifizieren lassen“. — Rezensionen.